

Textprobe:

Im Januar 1990, als unsere Nachbarn und Arbeitskollegen die Archive der Staatssicherheit stürmten, Türen und Fenster zertrümmerten, versammelte sich meine Familie vor dem alten Ofen im Haus meiner Großeltern und verbrannte sämtliche Akten, die das Ministerium für Staatssicherheit über sie angelegt hatte. Mein Großvater, der ein hochrangiger Geheimdienstler war, hatte das Ende vorzeitig kommen und war geistesgegenwärtig in die Archive hinabgestiegen, hatte alles aus den Regalen gezogen, was unsere Familie betraf, und es in Sicherheit gebracht. Wie alle Mitglieder meiner Familie erfüllte er die Aufgaben, mit denen er betraut war, außergewöhnlich gewissenhaft.

Die Gesichter rot vor Wärme, Angst und Erleichterung, stand meine Familie im Zentrum des Sturms andächtig und in respektvollem Abstand zu den Flammen im Halbkreis und warf einen prall gefüllten Pappordner nach dem anderen in den Ofen. Die glühenden Schnipsel flogen durch das Zimmer, und ich folgte ihnen mit meinen Augen. Das Schweigen meiner Familie, die scheuen Blicke, die sie einander zuwarfen, und dieses Feuerwerk, das nur für uns stattfand, empfand ich als sonderbar festlich, doch ich verstand weder den Anlass noch die Gefühle der Erwachsenen. Lange habe ich behauptet, mich an dieses Ereignis erinnern zu können, aber die Erwachsenen lachten, wenn ich davon erzählte, denn ich war ein sechs Jahre alter Junge, der an diesem Abend in seinem Kinderzimmer im Bett lag, in einem anderen Teil der Stadt, beseelt von der Hoffnung, bald ein Pioniertuch tragen zu dürfen.

Meine Familie gehörte zu jenen, die am Esstisch die korrekte Haltung und Heranführung des Löffels diskutierten, und ich konnte mir nicht vorstellen, dass einer von ihnen etwas zu verbergen hätte. Ihr größter Wunsch bestand darin, sich in der Welt häuslich einzurichten, und ihre Radikalität drückte sich höchstens darin aus, die Sehnsucht auch gegen die widrigsten Umstände durchzusetzen. Die DDR machte es ihnen leicht. Alles in allem glaubten sie, was der Staat ihnen über sich selbst erzählte und damit über sie. Wenn man die eigene Unfreiheit erst einmal verinnerlicht hat, ist sie von Freiheit nicht mehr zu unterscheiden. Wenn die Unfreiheit zum Lebensprinzip geworden und verschmolzen ist mit einem selbst, wenn es einem gelungen ist, trotzdem ein äußerlich normales Leben zu führen, beginnt man, sie zwangsläufig zu lieben, weil man sie für die Bedingung der Normalität hält. Und wenn man erst einmal dieses Stadion an Assimilation erreicht hat, akzeptiert man seine Unfreiheit nicht mehr nur, sondern setzt sich unweigerlich auch durch.

Selbst die Opfer, die sie erbrachte, hatten für meine Familie eine seelenbildende Funktion. Jeder Verzicht festigte in ihnen die Überzeugung, dass im Westen zwar jeder alles haben konnte, aber es gleichzeitig von ihnen zerstörte, jedes Bedürfnis unmittelbar und oberflächlich befriedigen zu können. Trotzdem war es offensichtlich, dass sie sich schuldig fühlten, nur mir war damals vollkommen schleierhaft, worin diese Schuld hätte bestehen können.

In dieser Atmosphäre verbachte ich die ersten Lebensjahre.